

den Juwelieren vor und gab ihnen zu verstehen, sie möchten sich doch Augengläser kaufen, die besser zeigten als ihre jetzigen — und das sagte ich, weil alle drei die Brille auf der Nase hatten. Da sahen sie sich einer den andern an, zuckten die Achseln und gingen mit Gott. Aehnliche Umstände können auch beim Saphir und Smaragd vorkommen, doch übergehe ich sie, weil mir noch vieles Andere von grösserer Wichtigkeit zu sagen bleibt.

Ich erinnere mich, Rubinen und Smaragde mittelst rubin- und smaragd-farbenem Kristallglas nachgemacht gesehen zu haben, welche Steine man als aus zwei Hälften zusammengesetzt „doublirte“ nennt. Zu Mailand werden solche falsche Steine angefertigt und in Silber gefasst. Man hat sie erfunden der armen Bauern und auch des Bettelvolks der Stadt wegen, die ihren Frauen zur Hochzeit nicht Juwelen kaufen können, die sich für solche Feier schicken, und statt dessen sich diesen kleinen Betrug erlauben, der den armen Weibern, die ja doch in diesem Falle das Gute nicht vom Schlechten unterscheiden können, eine Freude bereitet. Einige von Habsucht getriebene Leute haben sich dieses zur Abhülfe der Noth und zu gutem Zweck erfundenen Gewerbes auf listige Weise zu grossartigem Betrüge bedient. Eine Schale von jenen indischen Rubinen haben sie nämlich auf schöne Art so gefasst, dass das im Ringkasten verborgene Stück des Steines durch Kristallglas ersetzt ward; diese zwei Stücke haben sie aneinander geklebt, mit der Tinte versehen und dann aufs kunstreichste und schönste in Gold fassen lassen, sie endlich für einen echten, guten Stein verkauft. Wie ich denn nie etwas sagen will, ohne es durch ein Beispiel zu belegen, will ich hier erwähnen, dass zu meiner Zeit ein mailändischer Juwelier auf die beschriebene Weise einen Smaragd so täuschend nachgeahmt hatte, dass er ihn für gute 9000 Scudi in Gold verkaufte; und zwar war dies möglich, weil der Käufer, nämlich der König von England, diesem Manne zu viel Vertrauen schenkte. Der Betrug blieb sogar mehrere Jahre unentdeckt.

Ferner werden auch noch Smaragde und Saphire aus einem Stücke nachgemacht, und das so gut, dass man sie kaum von den echten unterscheiden könnte, wenn ihre Härte nicht so gering wäre, dass ein geschickter, achtsamer Goldschmied sie hieran sofort zu erkennen vermöchte, so wunderbar auch immer die Fälschung gelungen sei. Noch Vieles liesse sich über diese Dinge sagen, doch möge dieses genügen, damit wir uns zu anderen nützlichen und höchst bedeutsamen Dingen wenden können.

VII.

WIE DIE FOLIEN FÜR ALLE ARTEN DURCHSICHTIGER STEINE BEREITET WERDEN.

Um die Edelsteinfohlen recht schön herzustellen, müssen alle dabei gebrauchten Werkzeuge aufs sauberste aus feinstem Stahl gefertigt sein; denn bei einer so wichtigen Arbeit hat man sich unendlicher Sorgfalt, der grössten Geduld und Sauberkeit zu befeissen. In jener Zeit, da ich als fünfzehnjähriger Jüngling die Goldschmiedekunst zu erlernen begann, lebte ein Meister mit Namen Salvestro del Lavacchio, der kein ander Handwerk, als das Fassen der Edelsteine trieb und die Folien dazu mit eigener Hand fertigte. Schienen die Folien französischer oder venetianischer Juwelen auch noch so prächtig, wurden sie doch von denen Salvestro's durch grössere Dauerhaftigkeit übertroffen. Da letztere ein wenig dicker als die gewöhnlichen waren, machte ihre Verarbeitung dem Edelsteineinfasser freilich grössere Mühe; weil sie aber die Güte der Steine ausserordentlich hoben, erhielt

ihr Verfertiger, sobald sie nur bekannt geworden waren, Aufträge aus allen Ländern, und sah seine Thätigkeit fast allein auf ihre Herstellung beschränkt. Obgleich in Wahrheit diese Kunst schon allein die ganze Thätigkeit eines Mannes in Anspruch nimmt, schien es mir dennoch gut auch von ihr zu reden, um den Lernbegierigen nützlich zu sein.

Folgendes sind die Mischungsverhältnisse der verschiedenen Folien, von denen die, welche zur Erzeugung der gelben Farbe dient, auch, weil sie häufig zur Anwendung kommt, die gewöhnliche heisst. Ein Karat ist das Gewicht von 4 Grän.

Gelbe Folie.

- 9 Karat feines Gold.
- 18 „ feines Silber.
- 72 „ feines Kupfer.

Rothe Folie.

- 20 Karat feines Gold.
- 16 „ feines Silber.
- 18 „ feines Kupfer.

Blaue Folie.

- 16 Karat feines Kupfer.
- 4 „ feines Gold.
- 2 „ feines Silber.

Grüne Folie.

- 10 Karat feines Kupfer.
- 6 „ feines Silber.
- 1 „ feines Gold.

Schmilz zuvörderst das Kupfer recht gut, füge dann die beiden anderen Bestandtheile hinzu und giesse die Masse, sobald sie vollkommen gemischt sind, in einem ziemlich breiten Gusskanal zu einem mässig dicken Barren aus. Wenn dieser kalt geworden ist, putze ihn mit der Feile ab und schlage ihn leicht mit dem breiten Ende des Hammers, indem du ihn dabei öfters wieder aufwärmst ohne nachher in Wasser abzulöschen oder mit dem Blasbalg zu kühlen. Den bis zu einer Dicke von zwei Messerrücken flachgeschlagenen Barren glätte beiderseits durch Schaben mit einem starken, gerundeten Messer und feile von seinen Rändern so viel ab, dass keine Risse mehr bemerkbar sind. Mit gleicher Sorgfalt fahre nun fort zu hämmern, bis das Metall so dünn wie möglich ausgetrieben ist. Da während dieser Arbeit das Blech hie und da reisst, so schneide es, der Entwicklung der Risse folgend, nach und nach in zwei Finger breite und etwas längere, viereckige Streifchen; dieses muss auch die Grösse der hinreichend dünnen Blättchen bleiben. In einer Mischung von Gummi*), Salz und Wasser, — dem gewöhnlichen Mittel zum Weissieden des Silbers, — koche sodann die Stückchen ab, wasche sie behutsam in klarem Wasser und reibe sie mit leichter Hand; endlich schabe ihre eine Seite auf einer starken, vollständig polirten Kupferröhre mit einem auf das schärfste geschliffenen Schabmesser, indem du dich dabei möglichst vorsiehst, die Blättchen nicht einzukerben. Nun nimm einen Handambos her, den du mit einem Schleifstein und Oel gut abgeschliffen und dann aufs sauberste von der Schmier gereinigt; dazu auch schwarzen Graphit, wie ihn die Schwertfeger beim Vergolden brauchen; fasse das Metallblättchen mit einem reinen, weissen Tuch und polire es vollständig. Dabei darf in der Kammer, wo du arbeitest, kein Staub fallen. Jetzt

*) ? gromma, Weingeist, für gomma.

bleibt nur noch übrig, der Folie die richtige Farbe zu geben, welches geschieht, indem du die nicht polirte Fläche mässigem, reinbrennendem Feuer näherst; nach und nach wirst du auf der dir zugekehrten Seite die Farben sich bilden sehen. Dadurch, dass schwächere oder stärkere Hitze es auch weniger oder mehr anlaufen macht, wird es dir leicht, verschiedene Abstufungen derselben Farbe zu erreichen, wie einzelne Fälle beim Edelsteinfassen sie erfordern.

Papst Clemens gab mir den Auftrag, die Schliesse für seinen Pluvial anzufertigen. Sie war aus Gold in der Grösse eines gewöhnlichen Tellers gearbeitet und reichlich mit figürlicher Arbeit ausgestattet; gelegentlich der schönen Kunst des Ciselirens werde ich noch auf sie zurückkommen, an dieser Stelle aber bietet sich nur Gelegenheit von den darauf angebrachten Juwelen zu sprechen. In der Mitte der Schliesse befestigte ich einen als Rosette geschliffenen Diamanten, welchen Papt Julius II. für 36000 Kammerducaten gekauft hatte. Nach reiflicher Ueberlegung fasste ich den Stein ganz frei zwischen vier Krappeln; er war von so ausserordentlicher Schönheit, dass er mir nicht die unmässige Mühe machte, wie sonst wohl so werthvolle Steine pflegen. Einigen Juwelieren, welche meinten die ganze Unterseite des Steines müsse eine Tinte erhalten, bewies ich durch den Versuch, dass er sich in meiner Art am besten ausnehme. Rund um den Diamanten wurden zwei grosse Ballasrubine, zwei prächtige Saphire und zwei Smaragde von schöner Grösse angebracht, und bei allen diesen Steinen die oben beschriebenen Verfahrungsarten befolgt, wodurch ich sowohl den Papst, als auch die Künstler zufrieden stellte. Vorher nämlich, ehe ich mich an die Juwelen machte, hatten mich etliche neidische Altmeister durch Hinweis auf die thatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten abzuschrecken versucht, indem sie sagten: „Wir sehen hier allerdings, was Zeichnung und ciselirte Arbeit betrifft, ein sehr schönes Werk vollendet, kommst du aber erst dazu, diese wichtigen Steine zu färben und zu fassen, wirst du schon von Kopf bis zu Fuss das Zittern bekommen.“ Obgleich ich mich vor Nichts in der Welt fürchtete, machte mich doch diese absonderliche Art, ihr Staunen auszusprechen, etwas bedenklich; im Gedanken aber an die Gaben, welche Gott uns ohne unser Zuthun verleiht, wie die Schönheit, Kraft und Behendigkeit, beseelte mich eine, wie es mir schien von Gott gesandte, herzhaftes Zuversicht, die mich dem Eindruck der von jenen Leuten vorgebrachten Plappereien entriss. Ich erinnerte mich dabei, wie Phöbus seinen Sohn Phaeton vom Versuch, den Sonnenwagen zu lenken, abschrecken wollte; nur gelang es mir am Ende besser als dem Phaeton, der den Hals dabei brach, während ich in allen Ehren mich mit reichem Lohn aus der Angelegenheit zog.

VIII.

VOM SCHLIFF DES DIAMANTEN.

Nachdem wir den Rubin, Smaragd und Saphir ausführlich genug besprochen haben, müssen wir länger beim Diamanten verweilen. Man spricht vom reinen Wasser eines Diamanten, worunter man jedoch nicht zu verstehen hat, er sei, wie man es von gutem Wasser verlangt, völlig farb-, geruch- und geschmacklos. Wie es Wasser gibt, das sowohl Farbe, wie auch Geruch und Geschmack besitzt, so geht es ähnlich auch dem Diamanten. Kommen ihm auch letztere Eigenschaften niemals zu, habe ich ihn dagegen in allen möglichen Farbenspielarten gesehen. Nur zweier farbiger Diamanten will ich hier gedenken, von deren Schönheit man sich unmöglich eine Vorstellung machen kann: Den ersten sah ich zu Zeiten des